

# Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 49

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Ich habe kürzlich Serviertöchtern und Kellnern gegenüber einige Wünsche der Gäste geäußert, und prompt haben mir zahlreiche Cafébesucher dafür gedankt, «daß man endlich einmal der Hoheit des Servierpersonals die Meinung gesagt habe».

So hab ich's nicht gemeint. Ich wollte mich nicht über das Servierpersonal beklagen, ich wollte lediglich einige Wünsche äußern. Ich bin der Meinung, daß es Servierpersonal gibt, das einen Tadel sehr wohl verdient, aber im großen und ganzen möchte ich das Lob der dienstbaren Geister singen und betonen, daß die dienstunbeflissene Serviertochter und der dienstunbeflissene Kellner zur Ausnahme gehören. Aber was mir am Herzen liegt: zu sagen, daß es auch *unfreundliche Gäste* gibt. Man darf nicht nur über den Service schimpfen und wettern, man darf sehr wohl sagen, daß es auch eine Serviertochter gibt, die ein Ehrendiplom verdient.

Wir haben uns mit servierenden Geistern unterhalten und sie gebeten, wegen der Gäste kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Und es gibt manches, was sich der Gast mit Vorteil sagen und sich bitten lassen darf. Es gibt einen Gast, der stets zum Polterer wird, wenn er Wünsche hat. Er ruft seine Wünsche mit Stentorstimme und hat das Gefühl, der Dienende sei eine Art Kehrichtkübel für Geschrienes und Gebrülltes. Man ruft zwar nicht mehr «He! Sie!» Aber man denkt es zum mindesten. Gelegentlich nimmt man ohne weiteres an, das Servierpersonal habe verstopfte Ohren und sei zum Vornherein nicht geneigt, auf die Lippen des Gastes zu achten.

Man vergißt, daß der, der uns bedient, den freundlichen Wunsch mehr schätzt als den groben. Man sagte uns aber, daß sich das Servierpersonal im allgemeinen gar nicht beklage, es handle sich denn um einen Rüppel, der sich hinter seiner Zeitung eine Barrikade baut und die Serviertochter gleich mit breitaufgepflanzten Armen empfängt. Es gibt auch Gäste, die lispeln und die Bitte nicht aus den Lippen lassen. Ueberhaupt, sie wollen der Serviertochter die Ehre des laut und deutlich Ausgesprochenwerdens nicht geben. Es gibt eine Art des von oben herab den Dienst in Anspruchnehmens. Es gibt Unfreundliche, die der Serviertochter zu merken geben, daß sie ein Mensch zweiter Klasse sei.

Nichts kann Leben und Beruf einer Serviertochter so sehr verdüstern, wie der sogenannte Berufsnörgler. Er hat an allem und jedem etwas auszusetzen, ist der ewig Unzufriedene und Nörgelnde, Kritik ist sein ständiges Lebensmoment. Er ist die Fuchtel, die ständig das Servierpersonal zur Hast antreibt. Zuerst betritt er mißmutig das Lokal, dann fordert er für jede Mappe einen besondern Stuhl, das Grüßen ist bei ihm rationiert, jede Handreichung bleibt bei ihm ohne Echo des Dankens; den dienstbaren Geist zupft er beim Ärmel, schlägt mit dem Löffel an die Tasse oder stößt Zisch- und andere Lärmlaute ins Lokal, und statt der freundlichen Bestellformel «Geben Sie mir bitte» oder «Kann ich haben?» wirft er das «Gänds mer!» oder das «En Kafi!» hin. Er verlangt vom dienstbaren Personal alles, von sich selber aber verlangt er nicht das mindeste Quantum von Manieren.

Er hat seine charakteristischen Angewohnheiten, er bleibt eine Ewigkeit auf dem Stuhl sitzen, aber dann, wenn er aufbricht, muß von einem Augenblick auf den andern die Zeche bezahlt sein; es ist die arme Serviertochter, die seine verpaßte Zeit plötzlich einzuholen hat. Ueber ein zu kärgliches Trinkgeld hat sich bei meiner Rundfrage keine einzige Serviertochter beklagt, und es fiel mir nachgerade auf, wie rasch der bedienende Geist bereit ist, dem Gast für ein anständiges Trinkgeld dankbar zu sein. Wo einer ein zu schlechtes Musikgehör hat, wird das Personal den Mut haben, den Gast darauf aufmerksam zu machen, daß man auf zehn Prozent ein legitimes Anrecht habe. Und wenn der Gast nicht gerade ein Ausbund von Geiz ist, wird er das Versäumte mit einer freundlichen Entschuldigung nachholen.

Im übrigen ist sowohl auf Seite des Gastes wie auf Seite des Servierenden die Freundlichkeit und das Entgegenkommen noch nicht ausgestorben, und es wäre falsch, im Guten oder im Schlechten zu verallgemeinern. Nichts ruft so sehr dem Echo, wie die Freundlichkeit.

## Freuden des Bauherrn

*Mit der Herrscheriene eines Pharaonen,  
der den Bau der eignen Pyramide überwacht,  
sind wir fähig, einer Arbeit beizuwohnen,  
welche eine fleißige Equipe für uns macht.*

*Stundenlang sind wir imstande, zuzuschauen,  
wie zum Beispiel eine Eisenbetonwand entsteht  
oder wie Monteure Stahlgerüste bauen  
und die elegante Kranvorrichtung vor sich geht.*

*Für die Technik hat auf einmal unsereiner  
ein fast übertriebenes Interesse, und man tut  
wie ein Maurer, Maler und gelernter Schreiner  
oder Fachmann, der ein Architekt zu sein geruht.*

*Unsre Kenntnisse sind zwar nur zehnkärätig;  
aber das ficht uns zum Glück nicht im geringsten an,  
weil ein Mann, auch wenn nicht in der Branche tätig,  
eben dadurch seine Tüchtigkeit beweisen kann.*

Fridolin Tschudi

